

5. Ostersonntag **Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist.**

„Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist.“ Dieser Ausspruch des seligen Adolf Kolping gilt heute auch für uns, unsere Zeit, die Nöte, mit denen Menschen in Zeiten von Corona belastet sind.

Was sind die Nöte der Zeit? Die sind vielfältig:

Es sind existenzielle Ängste, bei vielen die Angst davor, mit dem Corona-Virus angesteckt zu werden, und die Krankheit, die er verursacht, nicht, oder nur schwer zu überstehen.

Es sind existentielle, wirtschaftliche, materielle Nöte: Arbeitslosigkeit, die Angst, nicht zu wissen, wie der Betrieb, den man führt, in dem man beschäftigt ist, die Krise überleben soll.

Es sind soziale Nöte: Menschen leiden unter Einsamkeit, sie vermissen menschliche Kontakten zu Verwandten, Freunden, die sie nicht besuchen können, Schülerinnen und Schüler vermissen die Schule, ihre Klassenkameraden, das geht bis dahin, dass schwerkranke von ihren Angehörigen nicht besucht werden können.

„Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist.“

Die heutige 1. Lesung konfrontiert uns mit den Nöten der Urgemeinde von Jerusalem und wie kreativ die ersten Christen mit der Situation umgingen.

Im zweiten Kapitel hieß es noch von den ersten Christen: „*Sie hatten alles gemeinsam. Sie waren ein Herz und eine Seele*“ (...) *Sie teilten jedem zu, was er nötig hatte. Keiner litt Not...*“ (Apg 2,44-45)

Und jetzt, ein paar Kapitel weiter, kommt es zum Streit, weil die Witwen der Hellenisten bei der täglichen Versorgung übersehen werden.

Wir kennen diese Haltung allzu gut: Wir müssen auf unsere eigenen Leute schauen. „Wir zuerst. Unsere Leute zuerst, dann, wenn noch etwas übrig ist, die anderen.“

Das war für die junge Christenheit eine ernste Zerreißprobe.

Die Apostelgeschichte zeigt, wie kreativ die ersten Christen mit den Nöten ihrer Zeit umgegangen sind.

Die Probleme, die zu diesem Konflikt geführt haben, werden nicht einfach unter den Teppich gekehrt sondern ernst genommen. Die Apostel als die Verantwortlichen sehen ein: Wir müssen etwas ändern.

Man bleibt nicht bei gegenseitigen Schuldzuweisungen stehen man belässt es nicht mit dem Murren, wie das oft so der Fall ist, sondern fragt sich, wie können wir das in Zukunft besser, machen, gerechter handhaben.

Die Apostel berufen eine Vollversammlung ein: „*Sie riefen die ganze Menge der Jünger zusammen und erklärten: „Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen.“*“

Der Dienst am Wort, an der Verkündigung der Botschaft Jesu ist schließlich ihr vorrangiger Auftrag, den ihnen der Auferstandene gegeben hat. *„Geht und verkündet allen Menschen das Evangelium.“* Dieses „Kerngeschäft“ dürfen sie nicht vernachlässigen. Sie sind Augen- und Ohrenzeugen Jesu.

Aber die Botschaft ist nur glaubwürdig, wenn sie vom Leben gedeckt ist. Ungerechtigkeit, interne Spannungen, mangelnde Nächstenliebe verdunkeln die Botschaft von der Liebe und machen sie unglaubwürdig.

Wenn es mit der Caritas nicht funktioniert, geht die Verkündigung ins Leere. Die Zwölf sehen einen Ausweg, die Missstände zu beheben. Die Apostel müssen etwas, das sie bisher als ihre Aufgabe angesehen haben, an andere delegieren, weil sie selber damit wegen der immer größer werdenden Zahl der Leute überfordert sind. Sie lassen sieben Männern wählen, die die Armenversorgung ausüben sollen.

Sie haben ein neues Dienstamt geschaffen, das Amt der Sieben Männer, die Diakone, die sich ganz der Versorgung der Ärmsten und Vergessenen widmeten. Dass es sich bei den Sieben um Hellenisten handelt, wie ihre Namen deutlich machen, also aus der Gruppe der Benachteiligten, offenbart die Weite der ganzen Gemeinde. Sie werden in die Verantwortung genommen. Und ihnen wird die Verantwortung durch die Handauflegung und Gebet feierlich übertragen.

Die Nöte der Menschen waren der Impuls dazu, Neues zu wagen. Das steht auch heute an: die Nöte der Menschen wahrzunehmen und kreativ Antworten zu finden gegen die Angst, und für eine gute Zukunft.

In Zeiten von Corona müssten wir schauen, was jetzt die Nöte sind und was zu tun ist.

Das kann bedeuten: Auf Abstand bleiben, was in dieser Zeit ganz wichtig ist, um sich und andere gut zu schützen. Das verlangt Verantwortungsbewusstsein, aber dennoch Nähe zeigen, mithelfen, dass Menschen nicht vereinsamen. Unterstützung anbieten, kreativ nach Lösungen und Wegen suchen, wie wir für die nächste Zeit mit Corona leben können.

„Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist.“

Das betrifft auch die Art und Weise, wie wir heute Gottesdienst feiern können.

Wir müssen auf die Not der Ansteckungsgefahr reagieren und können nicht einfach so Gottesdienst feiern, wie gehabt. Taucht man normalerweise beim Betreten einer katholischen Kirche die Finger in das Weihwasserbecken oder wird man bei einem Gottesdienst zum Taufgedächtnis beim Asperges mit Weihwasser besprengt, so bekommt man jetzt beim Betreten der Kirche einen Spritzer aus dem Desinfektionsmittelpender auf die Hand. Nun gut, vielleicht kann auch das an das reinigende Bad der Taufe erinnern.

In der Kirche müssen wir einen Mindestabstand von 2 m einhalten, Mundschutz tragen. Alles aus Gründen der Hygiene, der Sicherheit, um der Menschen willen, um der Gesundheit willen. Ja, das ist wichtig. Niemand möchte, dass wegen einer Nachlässigkeit Menschen

schwer erkranken und dass wegen der wieder zugelassenen Gottesdienste im Raum der Kirche ein neuer Hotspot von Infektionen entsteht. Mit so viel Abstand, mit so vielen Hygienevorschriften, das ist nicht die Art und Weise, wie wir uns den Gottesdienst wünschen, wie wir es gewohnt sind. Es gibt ernstzunehmende Einwände von Christen, die fragen, ob es wirklich sinnvoll ist, in dieser Art mit all den Auflagen, Gottesdienst zu feiern. Aber unter den gegebenen Umständen ist das vermutlich der einzig mögliche und sinnvolle Weg, eine „Not-lösung“ nichts anderes.

Das verlangt, dass Abstriche gemacht werden müssen bei so manchem, was uns sonst – normalerweise – im Gottesdienst wichtig ist.

Die gegenwärtige Krise ist auch eine Herausforderung an unseren Glauben, an die Art, wie wir als Christen unseren Glauben leben, bezeugen und feiern. Ich denke, dass dabei der Gedanke der Stellvertretung eine wichtige Rolle spielt. Es ist ein Gedanke, der in der heutigen 2. Lesung aus dem ersten Petrusbrief angedeutet wird. „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen 1 Petr. 2,5). Der Priester ist dazu bestellt, Gott Opfer darzubringen. Durch Taufe und Firmung wurden wir dazu erwählt, geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen. Das ist unser Gottesdienst.

Wir, die wir heute da sind, nehmen diesen priesterlichen Dienst wahr; wir bringen nicht nur uns und unsere Anliegen, Sorgen und Nöte, und unseren Dank mit, sondern – wir stehen stellvertretend für viele, bringen vor Gott als kleine Gebetsgemeinschaft die Anliegen, Sorgen und Nöte und den Dank all derer vor Gott, die wegen der begrenzten Anzahl, oder weil sie einer Risikogruppe angehören, heute nicht am Gottesdienst teilnehmen können, und erbitten für sie Gottes Segen und Heil. Amen